

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 36

Artikel: Mizi, die seltsame Magd
Autor: Wollenberger, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

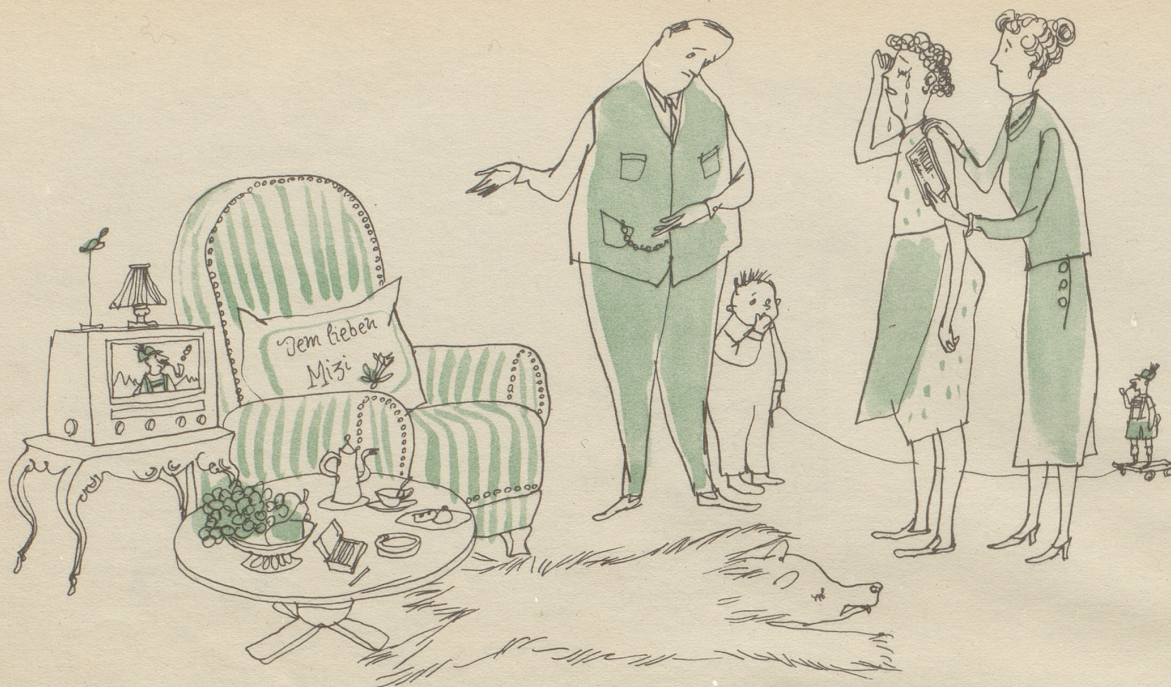
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mizi, die seltsame Magd

W. Wollenberger

Meiers suchten ein Dienstmädchen. Sie unterschieden sich darin in keiner Weise von anderen Meiers, Baumanns, Bünzlis und Gerbers. Meiers fanden kein Dienstmädchen. Auch darin unterschieden sie sich nicht von ein paar hunderttausend Familien. Sie gaben Inserate auf, die innerhalb von drei Monaten den doppelten Jahreslohn eines Dienstmädchens verschlangen. Sie liefen in der gleichen Zeit zirka acht Paar Schuhe nur auf dem Wege zum Stellenvermittlungsbüro durch, darunter ein Paar Militärstiefel von Herrn Meier. Ein Dienstmädchen fanden sie dabei aber nicht.

Natürlich meldete sich hie und da eine der begehrten Damen. Nur zu einem Kontrakt kam es nie. Nicht etwa, daß Meiers besonders wählerisch gewesen wären. Sie hätten sich ganz im Gegenteil mit jedem zweibeinigen und zweihändigen Lebewesen begnügt, das willens gewesen wäre, hie und da einen Teller abzuwaschen, ein paar Kartoffeln zu schälen und vielleicht sogar noch eventuell das Radio abzustauben. Es lag also wirklich nicht an den Ansprüchen, die Meiers stellten. Es lag vielmehr an den Ansprüchen, die die diversen Kandidatinnen stellten.

Die erste die kam, kam unglücklicherweise während Frau Meier mit dem Metzger telefonierte. Deshalb öffnete der zwölfjährige Hansli die Türe. Das hätte er nicht tun sollen. Die Dame, die draußen stand, starrte ihn eine halbe Minute wortlos an und drehte sich dann auf relativ hohen Absätzen um. Sie ward nie mehr gesehen.

Die Zweite war zwar kinderlieb, mit drei freien Nachmittagen in der Woche und einem ganz freien Sonntag zufriede-

den, fand auch Gefallen an ihrem Zimmer, konnte sich schließlich aber doch nicht zum Antritt entschließen, weil Meiers nicht nach Gayelord Hauser lebten. Als Meiers erklären wollten, sie würden ihr zuliebe sogar Vegetarier, Rohköstler und Sonnenanbeter, war sie schon weg.

Die dritte war schon dabei, den Vertrag zu unterschreiben, und die ganze Familie stand in atemloser Spannung im Halbkreis um sie herum, als sie noch einmal den Kopf hob und so beiläufig nach dem Fernsehapparat fragte. Als ihr Herr Meier erklärte, daß er keinen besitze, stand sie auf und verließ den Raum. Dabei schüttelte sie mitleidig das Haupt.

Die Nächste, die kam, besaß Zwillinge und wäre eventuell bereit gewesen zu bleiben, wenn Meiers ihre beiden Kinder in ein Pensionat geschickt hätten, da sie in Familien mit mehr als zwei Kindern nicht arbeiten wollte.

Mit den Folgenden ging es nicht besser. Eine war mit Herrn Meiers niedrigem Dienstgrad nicht einverstanden, einer anderen paßte die Badewanne nicht, und die Letzte, die von der verzweifelten Frau Meier unter Tränen angefleht wurde, zu bleiben, blieb nicht, weil sie, wie sie sagte, etwas gegen hysterische Hausfrauen habe.

Und dann kam Mizi.

Sie kam aus Oesterreich und war mit allem zufrieden. Sie fand das Zimmer wundervoll, vermifste den nicht vorhandenen Fernsehapparat nicht, störte sich weder an dem kleinen Hansli noch an dem Wachtmeistersrang Herrn Meiers, noch an der Diät und nicht an der Badewanne, weil sie diese ohnehin nie benutzte.

Meiers glaubten an ein Wunder. Die Unterzeichnung des Vertrages feierten sie bis spät in die Nacht hinein mit Champagner.

Am anderen Tag fing Mizi an. Als Meiers sahen, daß sie fleißig, sauber, anständig, umgänglich und dazu noch nicht einmal unintelligent war, wurde es ihnen unheimlich und sie warteten darauf, daß irgendetwas Schreckliches geschehe. Etwa, daß die Wärter mit der Zwangsjacke kämen und die Mizi zurückholten.

Aber nichts dergleichen geschah. Die Mizi schaffte ruhig weiter, war sauber, fleißig, anständig und umgänglich.

Aber nach zwei Wochen, die Meiers für die schönsten und gesegnetsten ihres Lebens hielten, trat sie nach dem Mittagessen vor Herrn Meier, senkte bekümmert das Haupt, wischte sich mit dem Handrücken über die Augen und sagte, daß sie leider kündigen müsse.

Als Herr Meier das letzte Stück Koffeet wieder aus dem falschen Hals gebracht hatte, fragte er mit erstickter Stimme warum.

Mizi erklärte es ihm. Sie stand im Alter von siebenunddreißig Jahren und hatte schon sehr Schweres mitgemacht und wenn sie eine Stelle habe, dann wolle sie nur das Beste leisten und das sei ihr nicht möglich, weil sie dabei rasch ermüde, weil sie schon so Schweres durchgemacht habe, sei sie halt nicht mehr ganz die selbe und deshalb wolle sie gehen.

Herr Meier mußte den ganzen Nachmittag frei nehmen, um sie zu überreden, doch zu bleiben. Mizi wehrte sich zwar verzweifelt gegen die Zumutung, drei Nachmittage in der Woche frei zu nehmen und das Weekend am

Sempacher See auf Kosten von Herrn Meier zu verbringen, aber gegen Abend erklärte sie sich widerstrebend bereit.

Nach drei Wochen, in denen sie fleißig, anstellig, sauber und umgänglich war, trat sie abermals vor Herrn Meier und kündigte. Diesmal wies sie darauf hin, daß das Heimweh in ihr wüte und daß sie halt gar so viel Zeitlang habe nach Bränn und das komme halt daher, daß sie den rechten Anschluß nicht finden könne in dem fremden Land, und da wisse sie nicht wohin mit ihren freien Nachmittagen, und am Abend sitze sie in ihrem Zimmer und sei allein und denke halt gar so viel an Bränn und sie wolle gehen.

Herr Meier versicherte im Laufe einer bis zum Morgengrauen dauernden Unterredung, daß er für Anschluß sorgen wolle und daß sie nicht mehr allein im Zimmer zu sitzen brauche, sie solle doch bei ihnen im Wohnzimmer die Abende verbringen, und sie dürfe auch ruhig den ganzen Abend Wiener Lieder hören und Schuhplattler.

Sie blieb, nachdem sie beteuert hatte, sie wäre viel lieber gegangen, denn sie sei nicht so eine, wo den Herrschaften Ungelegenheiten machen wolle und sich in das Familienleben einschleichen,

aber sie sei eben gar so viel allein gewesen.

Sie blieb, war fleißig, anstellig, sauber und umgänglich. An den freien Nachmittagen ging Frau Meier mit ihr in jedes Konzertcafé, in dem die fidelen Innsbrucker wüteten, besuchte jeden Wiener Film, bis sie nuschelte wie Hans Moser, und am Abend saßen sie alle drei im Wohnzimmer und hörten Rotweiß-rot, bis sie grün im Gesicht und blau am Hintern wurden.

Nach vier Wochen hielten es Meiers nicht mehr aus. Sie schenkten der Mizi einen Fernsehapparat und baten sie,

sich eine Freundin aus Bränn kommen zu lassen. Auf Herrn Meiers Kosten. Nach langem Sträuben nahm Mizi an und ließ sich die Vroni kommen. Da sie darauf bestand, daß die Vroni mit ihr unter einem Dach wohne, schickten sie den Hansli für ein paar Wochen in ein Pensionat im Welschland.

Vor drei Tagen nun kam Mizi wiederum zu Herrn Meier, um zu kündigen. Sie weinte sehr, bedauerte in vielen Ausdrücken und bedankte sich für alles Gute, aber sie müsse gehen, sie halte es hier doch nicht mehr aus, sie sei jetzt doch schon siebenunddreißig und sie wolle keine alte Jungfer werden und sie wolle heiraten, und wenn sie keinen Mann fände, dann müsse sie halt gehen.

Wer selber noch nie ein Dienstmädchen gesucht hat, wird es nicht verstehen, aber jeder, der es schon getan hat, wird es Herrn Meier nicht verübeln, daß er seit vorgestern Oesterreichisch-Unterricht nimmt und seit gestern die Scheidung eingereicht hat. Uebrigens im vollen Einverständnis mit Frau Meier. Sie wird nach vollzogener Scheidung bei den Meiers unter ihrem Vornamen als Dienstmädchen eintreten. Sie ist absolut davon überzeugt, daß sie es dann viel leichter haben werde.



Eine Dame, drei Kavalieri

Ein Dämchen, mehr geputzt denn gewaschen, reiste mit drei Herren im Zug. Bald puderte es sich mit Hingabe und fing sich zu schminken an. Ein Ruck des Wagens, und eine Spur von brennendem Rot zog von der Lippe sich bis zum Ohr. Die Herren blickten sich lächelnd an, und der erste sagte französisch: «Dem Munde grauste vor dem Stiff!»; der zweite italienisch: «Der Hand grauste vor dem Mund!»; und der dritte spanisch: «Dem Stiff grauste vor der Hand!» und alle drei zwinkerten der Kleinen zu: auf Spanisch, auf Italienisch und auf Französisch ... Satyr

Schriftsteller und Kritiker

Er wollte Schriftsteller werden. Den Stil glich er einem Vorbild an. Er schilderte nur das Wesentliche. Da warfen ihm alle Kritiker Flüchtigkeit vor. Dann wechselte er das Vorbild. Er schrieb breit, jede Kleinigkeit wiedergebend. Alle Kritiker beschuldigten ihn der Pedanterie. Abermals suchte er ein anderes Ideal. Er schrieb flüssig, flott, den Leser ansprechend. Die Kritiker waren einmütig. Sie sagten dem Spiegelfechterei. Dann ging er in sich und schaffte, wie es ihm gefiel, ohne Vorgänger nachzuäffen. Nun entzweiten sich die Kritiker. Einer warf ihm Schnoddrigkeit vor, der andere fand ihn zu kleinlich und der dritte nannte ihn einen Gaukler. Da erkannte er frohgemut: Er hatte seinen Weg gefunden. Röbi



Rundherum, was seh' ich da?
hartgebeugte Rücken.
Leute, laßt Euch doch nicht so
nutzlos niederdrücken.

Koffern schleppt Ihr, übertoll,
auf die Lebensreise.
Leichten Fuß und leichtes Herz
will die Katzenweise.

Laßt, was längst vergangen ist,
endlich einmal liegen.
Schmerz und Leid von gestern soll
heute nichts mehr wiegen.

Statt, daß Schweres Ihr verpackt,
weich es mit den Stunden.
Leute, an der Gegenwart
wollen wir gesunden!

Mumenthaler



Am Schock vorbei ...

In meinem Leibblatt, das, was nicht unwichtig ist, als senkrecht Organ einer großen Schweizer Stadt einen zuverlässigen Handelsteil führt und selbst die PdA nur alle drei Wochen erwähnt, um sich nicht unnötig die Finger zu beschmutzen, in dieser Zeitung las ich neulich:

«Abends bin ich jetzt für nichts mehr zu haben», erzählte Frau Elsa, «weder für Kino, noch für Musik oder Bridge. Jeden Abend gehe ich mit dem Herzog von Windsor ins Bett...»

Mir blieb der Wecker stehen; ich atmete dreimal leer und konnte eben noch die nächsten Zeilen erhaschen, bevor mich der Nervenschock packte:

«... nichts vermag mich in diesem Augenblick mehr zu interessieren als seine Lebensgeschichte.»

Henu so guet Nacht denn, Frau Elsa!
pen

Draufgänger

Beim Beginn des Morgenunterrichts meldet sich ein Zweitkläßler beim Lehrer, er habe Zahnschmerzen. Der Lehrer schickt ihn zur Zahnklinik in einem andern Schulhaus und gibt dem kleinen Patienten einen Klassenkameraden als Führer mit. Um 11 Uhr kommen die beiden ins Klassenzimmer zurück. «Und? Wie isch es ggange?» fragt der Lehrer. «Nüt isch ggange. Use cho isch niemer. Und a dr Tüür isch gschtande: Nicht anklopfen.» pb